Bd. 92. № 9.

ALLGEMEINE

HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. J. KAFKA, PRAKT. ARZTE ZU PRAG.

BOSTON MEDICAL LIBRARY. MAR 18 1903

Leipzig den 21. Februar 1876.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **Baumgärtners Buchhandlung** in **Leipzig** zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 1 *M.* 50 *Pf.* pro Hundert berechnet.

Inhalt: Thuja occidentalis. Gekrönte Preisschrift von Dr. Goullon jun. in Weimar (Forts.). — Oeffentliche Vorträge über Homöopathie. Von Imbert-Gourbeyre (Forts.). — Wo die Homöopathie nicht hilft, da hilft oft die chirurgische Operation. Eine Stenose des Gebärmuttermundes. Mitgetheilt von Franz Haustein, homöopath. Arzte in Weipert. — Literarische Besprechung von Dr. Lorbacher in Leipzig (Hofrath Dr. Carl Lange, Die Mineralwässer des Kaukasus). — Der Britisch-homöopathische Congress (Forts.). — Nachruf. — Quittung. — Berichtigung. — Anzeigen.

Thuja occidentalis.

Gekrönte Preisschrift

von **Dr. H. Goullon jun.** in Weimar.

IV. Kapitel.

Die Lehre von der Sykosis.

3.

(Fortsetzung.)

Wir zweifeln nun zwar keinen Augenblick daran, dass v. Grauvogl seine Theorien, respective seine auf diesen Gegenstand bezüglichen Erfahrungen auf das Geschickteste zu vertheidigen wissen wird, nichtsdestoweniger sind wir es den Zwecken unserer Abhandlung schuldig, da Einwände zu machen, wo, wie hier, dazu Gelegenheit geboten wird. Nur so erklärt sich nach und nach die nicht überall gleich hell erleuchtete Situation.

So haben wir denn zunächst des Falles zu gedenken, wo, wie es wohl nicht allzu selten geschieht, Jemand aus den Gärten der Venus doppelt beschenkt zurückkehrt, wo Tripper und Schankergeschwüre an einem Individuum zur Beobachtung kommen. Durch die Annahme zweier gleichzeitig vorhandenen Constitutionsanomalien (einer hydrogenoiden und etwa einer carbonitrogenen Körperconstitution) dürfte das auftauchende, jedenfalls unwillkommene Problem schwerlich zu lösen sein.

Ferner, v. Grauvogl fand, wie schon zum Theil erwähnt wurde, die Erfahrungen des Dr. Wolf vollkommen bestätigt, wonach die die *Schankerseuche* und ihre verschiedenen Erkrankungen *begleitenden Umstände* bestehen sollen in

Andauernder Schlaflosigkeit;
Trockenheit im Halse;
Knistern der Gelenke;
Frösteln beim Stuhlgang;

und in einer allmälig zunehmenden Lähmung, nachdem die etwa vorausgegangenen Hyperästhesien zu wüthen aufgehört haben.

Nun haben wir aber, so praktisch diese Winke zu sein scheinen, doch daran auszusetzen, dass auch bei der hydrogenoiden Körperconstitution (namentlich in Verbindung mit Sykosis) Schlaflosigkeit, Frost, Lähmungserscheinungen und wüthende Neuralgien eine grosse Rolle spielen, wodurch die Entscheidung der Frage: Liegt hier eine hydrogenoide Körperconstitution (mit oder ohne Sykosis), oder Schankerseuche in oxygenoidem Körper vor, ungemein erschwert wird, zumal wenn das betreffende Individuum niemals will eine Ansteckung sich zugezogen haben. Ueberdies wird es unzählige Fälle geben, wo überhaupt die Reinheit der Körperconstitutionsspecies sich gar nicht feststellen lässt. Freilich wird dadurch die Nützlichkeit charakteristischer Merkmale für *nicht* complicirte Krankheitszustände nicht ausgeschlossen. Und schon aus diesem Grunde unterschätzen wir die aufgestellten Normen nicht, sonst würden wir ja derselben überhaupt nicht mit aller möglichen Gründlichkeit und Ausführlichkeit gedacht haben. Im Uebrigen aber wird — und dies zu constatiren bleibt uns unabweisbares Bedürfniss — die Mehrzahl unserer Heilmittel,

sobald sie den Bedingungen des Aehnlichkeitsgesetzes Genüge leisten, für die Träger der verschiedenen Körperconstitutionen sich wirksam erweisen.

4.

Es gilt jetzt die Hauptstücke der Hahnemann'schen Sykosis namhaft zu machen, zumal diese und keine andere Sykosis es ist, gegen welche Thuja vom Begründer der Homöopathie als eine unfehlbare Heilpotenz gepriesen wurde: „Der homöopathische Arzt," sagt Hahnemann wörtlich, „wird aus den Symptomen der Thuja ersehen, dass der Lebensbaumsaft in jenem scheusslichen Uebel von unreinem Beischlafe, *den Feigwarzen*, wenn sie nicht complicirt sind, specifisch helfen *müsse*, und die Erfahrung zeigt auch, dass er das einzig helfende Mittel dagegen ist, so wie er denn auch *aus gleicher Ursache* jene schlimmere Art von unreinem Beischlaf entstandenen *Tripper*, wenn sie nicht complicirt sind, am gewissesten heilte.[1])

Wir hätten also jetzt zu recapituliren, was nach Hahnemann'schen Begriffen Alles in das Bereich der Sykosis zu zählen sein würde, und welche Symptome den dringenden Verdacht auf das Vorhandensein der Dyskrasie lenken. Dies geschieht aber am besten durch Wiedergabe der darauf bezüglichen Stellen in Hahnemann's „*Chronischen Krankheiten*". Dort heisst es:

„Diese Feigwarzenkrankheit, welche in neueren Zeiten, vorzüglich während der französischen Kriege in den Jahren 1809 bis 1814 so sehr verbreitet war, seitdem aber sich immer seltener zeigte, ward fast stets vergeblicher und schädlicher Weise (weil man sie für gleichartig mit der venerischen Schankerkrankheit hielt) innerlich mit Quecksilber behandelt. Die an den Zeugungstheilen entstandenen Auswüchse dagegen (denn an diesen Theilen pflegen sie zuerst sich hervorzuthun), welche gewöhnlich (doch nicht immer) *unter Ausfluss einer Art Trippers* aus der Harnröhre, nach geschehener Ansteckung durch Beischlaf nach mehreren Tagen, auch wohl Wochen, ausbrechen, seltener trocken und warzenförmig, öfter weich, schwammig, stinkende Feuchtigkeit aussickernd, leicht blutend, in Form eines Hahnekamms oder des Blumenkohls (Brassica botrytes) beim Manne auf der Eichel und an oder unter der Vorhaut aufspriessen, beim Weibe aber die Umgebungen der Scham und die dann geschwollene Scham selbst, oft in grosser Menge, überziehen, — wurden nie anders als durch die äussere gewaltthätigste Behandlung, durch Wegätzen, Brennen, Abschneiden, oder Abbinden zerstört, mit dem natürlichen nächsten Erfolg, dass sie gewöhnlich wieder hervorkamen und ähnlicher schmerzhafter, grausamer Behandlung vergeblich unterworfen wurden, oder, wenn sie sich ja auf diese Weise zerstören liessen, mit dem Erfolg, dass die Feigwarzenkrankheit, *nachdem ihr das für das innere Leiden vicarisirende Localsymptom geraubt worden*, nur auf andere und schlimmere Weise in *secundären* Uebeln zum Vorschein kommt, indem weder durch die äusseren Zerstörungen der gedachten Auswüchse, noch durch das innerlich gebrauchte, der Sykosis nicht angemessene Quecksilber das den ganzen Organismus beherrschende Feigwarzengift im Geringsten vermindert ward.

Ausser der Untergrabung der allgemeinen Gesundheit durch das hier nur schädliche, meist in den grössten Gaben und in den schärfsten Präparaten gereichte Quecksilber brechen dann theils ähnliche Auswüchse an anderen Stellen des Körpers, entweder weissliche, schwammige, empfindliche, platte Erhöhungen in der Mundhöhle, auf der Zunge, dem Gaumen, den Lippen, oder als grosse erhabene braune, trockene Knollen in den Achselgruben, am äussern Hals, auf dem Haarkopf u. s. w. hervor, oder es entstehen andere Leiden des Körpers, *Verkürzung der Flechsen* der Beugemuskeln und namentlich der Finger.

Der vom Feigwarzengift abhängige Tripper (das Gift der gemeinen übrigen Tripper scheint den ganzen Organismus *nicht* zu durchdringen, sondern nur die Harnorgane örtlich zu reizen) sowohl, als auch die genannten Auswüchse (d. i. die ganze Sykosis) werden aber am gewissesten und gründlichsten *durch den innern Gebrauch* des hier *homöopathischen Saftes des Lebensbaumes geheilt.*" Dadurch, dass Hahnemann zwischen rein sykotischem und complicirt sykotischem Tripper unterscheidet, ist allerdings die Thuja-Empfehlung eine nur bedingte. Und was nun diese Complicationen anlangt, so ist damit Psora oder Syphilis gemeint (neben Sykosis bekanntlich die beiden anderen von Hahnemann angenommenen thierischen Urschädlichkeiten, welche Schuld sind an den chronischen Krankheiten). Wie aber heut zu Tage Niemand mehr annimmt, dass *Psora* in der Hahnemann'schen Definition vor der Tageshelle der seitdem mit mächtigen Schritten vorwärts gegangenen *pathologischen* Wissenschaft bestehen kann, ebenso erleidet die „*Tripperseuche*" von damals mehr oder weniger Modificationen. Doch wenn auch Hahnemann sich im Wesen irrte und in übertriebener Weise die heterogene Natur des sykotischen „*Miasm*" gegenüber dem Schankergift betonte, so war er doch ein zu guter Beobachter, um sich in der Auffindung der Symptome jener Dyskrasie zu täuschen. Und so verdanken wir ihm ausser der Kenntniss der antisykotischen Thuja-Eigenschaften auch noch werthvolle Beiträge zur Semiotik dieser Dyskrasie (s. w. o.). Ebenso beschreibt derselbe die („mit den Folgen des Acarusstoffes") complicirte Sykosis bezeichnend, indem er als charakteristische Merkmale annimmt: Stechend schmerzende *Tonsillargeschwüre*, runde, durch die Oberhaut schimmernde *kupferfarbene Flecke; nicht juckende pustulöse Ausschläge im Gesicht* auf bläulich röthlichem Grunde; blasse, platte,

---

[1]) Siehe S. 122 der R. AML. 5. Theil, 3. Ausgabe. Im Urtext ist beide Mal vor „complicirt" zu lesen „mit anderen *Miasmen.*"

Heute versteht man unter Miasmen etwas anderes, wie zu Hahnemann's Zeiten. Deshalb haben wir die Worte weggelassen.

reine, bloss mit Schleim überzogene, fast mit der gesunden Haut *ebene*, unschmerzhafte Hautgeschwüre auf dem Haarkopf; die bohrenden nächtlichen Schmerzen der Exostosen.

Ueberschauen wir jetzt noch einmal die Ansichten der verschiedenen über Sykosis sich verbreitenden Autoren, so müssen wir zunächst Virchow's Standpunkt, als einen viel zu einseitig pathologisch-anatomischen, fallen lassen; *auch erwähnt derselbe nirgends, dass seine Leukämie in vorausgehenden sexuellen Erkrankungen wurzele.* Eine fruchtbare Therapie verheissend, ist dagegen der v. Grauvogl-Hahnemann'sche Standpunkt, indem beide, jeder in seiner Art, gewichtige Gründe anführen für die Unerschöpflichkeit der am treffendsten mit dem Namen *der Lues gonorrhoica* zu bezeichnenden Dyskrasie in Hervorbringung neuer Krankheitsformen. v. Grauvogl thut dies durch Hereinziehen der von ihm bis zu grosser Vollkommenheit cultivirten Lehre von der hydrogenoiden Körperconstitution und der darauf basirten Therapie, und Hahnemann thut dies, indem er auf die Möglichkeit aufmerksam macht, dass die Manifestationen der Feigwarzenkrankheit sehr leicht ein anderes Gesicht bekommen, sobald sie complicirt sind durch andere gleichwerthige Schädlichkeiten (Syphilis oder Psora), und dass man also an der Specificität gewisser anerkannt richtig entsprechender Arzneikräfte (in specie der Thuja) nicht zu zweifeln habe, wenn auch so lange jene dyskrasischen Nebenbuhler unbekämpft nebenherlaufen, ihr Einfluss minder in die Augen springend, ja zuweilen ohnmächtig und illusorisch erscheine.

Ein Freund von Gleichnissen, möchten wir uns, was die complicirte Sykosis oder Lues gonorrhoica, oder noch anders ausgedrückt, die zumeist *auf dem Grund und Boden des Schleimhautsystems* vor sich gehende Vegetation eines im Dienste der Venus aufgenommen specifischen Giftkeimes betrifft, die Sache also vorstellen: Man fasse die gesammte Blutmasse im lebendigen Organismus auf als das Meer, in welches sich ein Gewässer von anderer Farbe und aus anderen Bestandtheilen zusammengesetzt ergiesst. Jenachdem aber das Meer ruhig (pflegmatisch), mehr passiv dem fremden Eindringling gegenüber sich verhält, oder stürmisch und widerstrebend, und je nach der differenten oder indifferenten Beschaffenheit jenes Wassers, wird die Vermählung langsam oder rasch vor sich gehen; innig, oder so, dass lange Zeit jedes seine Eigenthümlichkeiten beibehält.

Vermöge seiner heterogenen Eigenschaften wird jedoch unter allen Umständen der einmündende Quell die grosse Wassermasse modificiren, welche Modificationen (ähnlich wie bei Teplitz und Gastein) zwar die Chemie nicht immer findet, wohl aber die aus dem Wasser schöpfenden gesunden oder kranken Individuen, oder auf die Quelle Sykosis angewandt: der Organismus, dessen Blut durch jenes differente Fluidum *inficirt*, vielleicht bis zur unheilvollen Stagnation eines todten Meeres vergiftet wurde.

Wir verkennen die Schwäche solcher Comparationen keineswegs, sie erleichtern indessen hier und da das Verständniss in etwas. Namentlich aber soll damit die Schwierigkeit angedeutet werden, nach Ablauf eines gewissen Zeitraums zu bestimmen: Dies Symptom gehört der Sykosis an, jenes nicht. Die Zahl solcher Symptome beträgt Legion; es soll aber auch angedeutet werden, die von Haus aus unanfechtbare Autogonie und Selbstständigkeit sykotischer Dyskrasie und sykotischer Beeinflussung. Und wem trotzdem die gegenübergestellten Vergleichsstücke zu kühn (oder zu trivial) gewählt erscheinen sollten, bei dem entschuldige uns das grosse Wort desselben über alle Kritik erhabenen Dichters *und Naturforschers*, mit dessen Ausspruch wir das schwierige Kapitel eingeleitet haben:

„Alles Vergängliche ist nur ein Gleichniss,
Das Unzulängliche — hier wird's Ereigniss."

(Fortsetzung folgt.)

Oeffentliche Vorträge über Homöopathie

von

A. Imbert - Gourbeyre.

Mit des Verfassers Ermächtigung aus dem Französischen übertragen von

Dr. Em. Schärer.

Dritter Vortrag.

IV.

(Fortsetzung.)

Die Menschheit ist gleich einem ungeheuren Klavier, welchem die nämliche Krankheit, über eine Menge von Tasten hingleitend, die verschiedensten Töne entlockt, wenn diese letztere auch hinreichend zusammenklingen, um eine bestimmte Geltung des Krankseins zu bilden.

Mag die Krankheit eine natürliche oder eine künstliche, wie die durch Arzneien hervorgebrachten sein, wir reagiren doch Alle in verschiedener Weise unter ihrem Einflusse.

Wir sind Alle, wenn auch in sehr verschiedenem Grade, Sensitive, und diese Sensitivität wechselt von der vollständigsten Unempfindlichkeit bis zur höchsten Empfindlichkeit. Unsere Bücher sind voll von Thatsachen dieser Art. Man sah Individuen vom Geruch einer Blume in Ohnmacht fallen; man sah andere plötzlich Anfälle von Engbrüstigkeit bekommen, weil sie in einer Apotheke zufällig an einem Fläschchen Ipecacuanha gerochen hatten. Ich kenne Jemanden, der nicht den leisesten Bisamgeruch, nicht einmal auf eine grössere Distanz vertragen kann, ohne sofort vom Erlöschen seiner Stimme befallen zu werden.

Wir können also hier die Regel des alten Donat in Anwendung bringen: Tot capita, tot sensus, welche ich in die Worte übersetze: so viele Individuen, ebenso viele Sensibilitäten.

Dies ist auch der Grund, warum man alle Tage eine Menge von Kranken, wenn sie von Andern aufgefordert werden, ihren Arzt zu wechseln, erwidern hört: ich mag meinen Doctor nicht verlassen, denn er kennt mein Temperament. — Diese wesentlich conservative Ansicht der Kundschaft des jeweiligen Arztes ist in Wahrheit in dem grossen Princip der Individualität begründet, und hierauf beruht ihr ganzes Wesen.

Die Scholastik besitzt von Aristoteles her ein berühmtes Axiom, welches die Contingenz der Krankheiten oder Arzneien vollkommen ausdrückt: Quidquid recipitur, recipitur ad modum recipientis, d. h. jedes Agens oder Wirkende wird durch den Gegenstand, auf welchen es wirkt, modificirt, was, mit anderen Worten ausgedrückt, so viel heisst, als: wir besitzen alle eine nur uns eigenthümliche Empfänglichkeit gegenüber den ungesunden oder arzneilichen Agentien, mit denen wir in Berührung kommen.

Die verschiedenen Grade individueller Empfänglichkeit erhalten aber noch ein neues Moment an Mannigfaltigkeit in dem verschiedenen Alter, Geschlecht, Temperament und in dem Gesundheits- oder Krankheitszustande; so dass sowohl in der Pathologie als in der Therapie, und mögen wir nun nur den Verlauf einer Krankheit studiren, oder aber diese letztere mit den geeigneten Arzneien bekämpfen, immer der Individualität Rechnung getragen werden muss. Jeder neue Kranke ist für den Arzt ein neues Problem, dass er nach seinen ausserordentlich veränderlichen Elementen zu studiren hat. Der echte Jünger der Kunst findet sich stets von Neuem dem Unvorhergesehenen und Unbekannten gegenüber.

Dies, m. H., ist das Gesetz der Contingenz oder der Zufälligkeit, und Sie sehen, dasselbe hat seinen Grund in den Thatsachen.

Im Grunde ist es ein providentielles Gesetz, welches auf's Innigste mit der sittlichen Weltordnung in Verbindung steht.

Haben Sie je darüber nachgedacht, was geschehen würde, wenn dieses Gesetz nicht existirte, oder wenn, mit anderen Worten, die Arzneien stets mit Sicherheit zu heilen vermöchten? Schon jetzt setzt sich der Mensch, trotz der Lehren der Moral, trotz der Räthe der Wissenschaft, blindlings einer grossen Menge von oft unheilbaren Krankheiten aus, um seine Leidenschaften zu befriedigen. Nicht zufrieden mit den Krankheiten, welche ihn aufsuchen, sucht er sie selbst auf. Täglich vergiftet er sich mit starken Getränken, die ihn zum Vieh erniedrigen; er ergiebt sich einer ausschweifenden Feinschmeckerei, er saugt in gierigen Zügen der Wollust Gift ein und weiht seinen Leib von vornherein allen möglichen Missgeschicken.

Was aber, grosser Gott, geschähe, wenn der Mensch die Gewissheit hätte, durch seine Arzneien von allen Krankheiten, welche zur Stunde ihm eine gerechte Strafe seiner Ausschweifungen sind, geheilt zu werden?

Wir würden Zeugen werden von der entsetzlichsten sittlichen Auflösung, von dem völligsten Umsturz der moralischen Weltordnung.

Gott aber hat zu unserm Glücke Solches nicht zugelassen. Er ist der Herr über Gesundheit und Krankheit, er hat gewollt, dass der Mensch sich beuge vor seiner höchsten Macht, er hat sich vorbehalten, aller Heilung einziger Spender zu sein, er hat den Arzt zu seinem Werkzeuge gemacht und erhebt ihn zuweilen zu dem preiswürdigen Amte eines Verwalters seiner Gnadengaben.

Dies war sogar die Lehre der Heiden, nannten sie doch die Arzneien die Hände der Gottheit, weil sie wohl wussten, dass die Heilung ein Geschenk Gottes ist.

Und dies ruft mir einen herrlichen Spruch in's Gedächtniss zurück, den man auf jeder Seite der medicinischen Werke der Muselmänner lesen kann. Der berühmte Avicenna, der grösste Arzt der arabischen Schule, verfehlt nie, nachdem er für eine bestimmte Krankheit ein bestimmtes Heilmittel angegeben, hinzuzusetzen: und diese Arznei ist gut, wenn Gott es will.

Ist es wohl noch nöthig, hinzuzufügen, dass nach christlicher Lehre die Sache sich nicht anders verhält? Der Vater der französischen Chirurgie, Ambrosius Paré, wusste das wohl, wenn er sagte: Je le pansai, Dieu le guarit, — ich habe ihn verbunden, Gott hat ihn geheilt.

(Fortsetzung folgt.)

Wo die Homöopathie nicht hilft, da hilft oft die chirurgische Operation. — Eine Stenose des Gebärmuttermundes.

Mitgetheilt von **Franz Haustein,** hom. Arzte in Weipert.

Amicus Socrates, Amicus Plato,
Amicus Hahnemann, sed maxime
amica veritas.

Der Aufforderung des Herrn Redacteurs dieser Zeitung entsprechend, übergebe ich nachstehend beschriebenen Krankheitsfall der Oeffentlichkeit. Ich beabsichtige damit im Dienste der Wahrheit darzuthun, dass es Pflicht eines jeden homöopathischen Arztes ist, die Hilfe der Specialärzte nicht zu vernachlässigen, wenn ihn die homöopathischen Mittel im Stiche lassen.

Meine Tochter S., 26 Jahre alt, kräftig, gut gebaut, von blühendem Aussehen, aber sehr sensibel, von Geburt aus frei von jeder Krankheit, bekam schon nach vollendetem 14. Lebensjahre ihre Menstruation. Sie erschien zur rechten Zeit, stets aber mit Mutterkrämpfen, welche bei jeder Periode an Intensität zunahmen. Alle dagegen angewendeten Mittel blieben ohne Erfolg. Erst, wenn einige oder mehrere Tage verflossen waren, verliessen auch die Schmerzen die arme Leidende.

Im Sommer 1873 wurde sie von einem sehr heftigen Schmerz in der Lebergegend befallen, der mehreren

Mitteln mit der grössten Hartnäckigkeit widerstand, und nur für etwa 8 Tage durch Belladonna 3, gemindert, von darauf gebrauchtem Atropin aber nicht im Geringsten heilkräftig berührt wurde. Nachdem das Leiden bereits über 3 Wochen angedauert hatte, und ich mit keinem Mittel die ersehnte Hilfe schaffen konnte, reiste ich mit der Kranken nach Prag, um Herrn Dr. Kafka, Redacteur dieses Blattes, um ärztliche Hilfe und Beistand zu bitten. Leider war der Herr Doctor von der Versammlung homöopathischer Aerzte von Wien noch nicht zurückgekehrt, und ich wurde zu seinem Substituten, Herrn Dr. Kovacz, gewiesen, welcher auch mit aller Menschenfreundlichkeit den Zustand meiner Tochter untersuchte, und dagegen einige homöopathische Mittel verordnete, wofür ich hiermit im Namen meiner Tochter den Dank ausspreche. Den Verlauf dieses neuen, sehr schmerzhaften Leidens, während dessen die Menstruation nur von geringfügigen Beschwerden begleitet war, glaube ich dadurch am besten zu beschreiben, wenn ich folgenden wortgetreuen Auszug aus meinem Journal wiedergebe.

Am 29. Aug. Geschwulst der Leber mit stechendem Schmerze und grosser Empfindlichkeit gegen Berührung und Kleiderdruck; Aufgetriebenheit des Oberbauches und grosse Empfindlichkeit des Bauches gegen Berührung.

Am 4. Sept. Klagen über Magenkrampf: absatzweise erscheinender Schmerz im Magen, zusammenziehender Art, bis in den Rücken ausstrahlend, mit Jammern über Schmerz. Gelbsucht. Stuhl durchfällig, grün, schaumig. Bei und nach dem Stuhle Schneiden im After.

Am 5. Sept. Obige Schmerzen andauernd. — Neue Beschwerden: Brecherlichkeit und Ekel nach dem Essen, Aufstossen. Brustkrampf mit Kurzathmigkeit. Dämische Kopfeingenommenheit. Empfindsamkeit, Aergerlichkeit. Weinerlichkeit, Gleichgiltigkeit.

Am 8. Sept. finde ich als neue folgende notirt: Mattigkeit, Hautjucken mit Hautröthe und Besserung nach Kratzen, dunkeln, grüngefärbten Harn, Kälte der Füsse, Erleichterung nach Blähungsabgang, häufiges Gähnen, wässerigen Schnupfen, Bauchauftreibung nach dem Essen, krampfhaften Schmerz in der Brust, stinkenden Geruch, Abneigung gegen Fleisch, Besserung im Liegen.

Mit abwechselnder Besserung und Verschlimmerung schleppte sich dieser Zustand bis zum 4. November fort. Ich finde unter diesem Datum verzeichnet: Schmerzhaftigkeit des Bauches, besonders der linken Seite, verschlimmert von Tiefathmen, Umdrehen im Bette, Liegen auf der Seite. Schlaf von Schmerz gestört. Krampf im Magen nach Essen und Trinken. Zusammenziehen im Halse, dumpfer Schmerz bald in der rechten, bald in der linken Kopfseite, Haarausfallen, Flimmern vor den Augen, fliegende Hitze, stinkender Schweiss, Weinerlichkeit.

Während des Verlaufes dieses Leidens wurde sie zweimal, jedesmal Nachts, von einem heftigen Krampf befallen, sie richtete sich im Bette auf, stierte mit starren Augen und ängstlichem Gesichtsausdruck, unter Stöhnen und Wimmern in's Weite, dabei Sprachverlust und Athemnoth mit Schnappen nach Luft. Dieser Anfall dauerte höchstens 5 Minuten. Ein hinzugerufener allopathischer Arzt erklärte den Anfall als hysterischen Krampf.

Nachdem bis zum 3. Januar 1874 diese eben genannten, vom 29. August andauernden Beschwerden verschwunden waren, ohne dass ich sagen kann, dass auch nur eins von den vielen Mitteln, welche ich dagegen angewendet habe, einige Hilfe geleistet hätte, traten wieder ihre krampfhaften Schmerzen während und besonders nach dem Regelfluss auf. Die Periode erschien wohl zur rechten Zeit, aber schon bei, noch mehr aber nach derselben, hatte sie an einem heftigen hinauswärtsdrückenden Schmerz im Unterbauche zu leiden. Nach derselben erschien der Schmerz periodisch Vormittags um 10 Uhr, erreichte seinen Culminationspunkt zur Mittagszeit, und endete um 4 Uhr Nachmittags. Das ausgeschiedene Regelblut hatte einen stinkenden Geruch. Nach 4, höchstens 5 Uhr, war vollkommenes Wohlbefinden wiedergekehrt. Diese periodisch täglich quälenden Anfälle dauerten nach jeder Monatsperiode 10—12 Tage, um sodann einem vollkommenen Wohlbefinden Platz zu machen.

Diesen Jammer allmonatlich anzusehen, wurde mir um so peinlicher, weil alle angewendeten Mittel im Stiche liessen. Ich schickte sie abermals nach Prag zu Herrn Dr. Kafka, mit der Bitte um Hilfe. Obgleich er mit gewohnter Menschenliebe mehrere Mittel verordnete, so blieben doch alle ohne Erfolg. Nachdem nun alle angezeigten Mittel vergeblich angewendet worden waren, erhielt sie von Dr. Kafka[1]) den Rath, sich in Wien, wohin sie mit ihrem Ehemann gerade zu reisen beabsichtigte, an Herrn Professor Braun zu wenden, welcher als Frauenarzt weltberühmt sei. Sie erhielt von Herrn Prof. Braun den Bescheid, dass sie ausschliesslich *nur durch eine Operation* von ihrem schmerzhaften Uebel zu befreien sei. Er war so freundlich zu demonstriren, dass das Leiden in einer *angeborenen Verengerung* des Gebärmuttermundes bestehe, wodurch der normale Abfluss des Menstrualblutes verhindert werde, und nur durch die Erweiterung des Gebärmuttermundes mittels der Punction des Uterus radical zu beheben sei. Sie unterzog sich dieser Operation, musste nach derselben während 10 Tagen das Bett hüten, und wurde *geheilt* entlassen. — Ihre Menstruation erscheint und verläuft jetzt ohne die geringsten Beschwerden. Sie ist von einem so langdauernden qualvollen Leiden radical befreit,

[1]) Ich fand nämlich bei der letzten Vaginaluntersuchung eine Schieflage des Uterus nach links, und das Orificium uteri so hoch, dass ich es sehr schwer mit der Fingerspitze erreichte. Der Körper des Uterus fühlte sich voluminöser an, und das Scheidegewölbe war sehr vorgedrängt. In Folge dieses Befundes gab ich den Rath, bei der vorhabenden Reise nach Wien, sich daselbst mit Prof. Braun zu berathen.
Dr. J. Kafka.

und von Danke erfüllt für Herrn Dr. Kafka, welcher ihr rieth, sich an Herrn Professor Braun zu wenden, für Herrn Professor Braun, wo sie so freundlich aufgenommen wurde, und für Herrn Assistenten Dr. Bandel, welcher mit gewohnter geschickter Hand und grösster Menschenfreundlichkeit die Operation verrichtete. Es ist ein Triumph der Wissenschaft, die Ursache eines so peinlichen Leidens entdeckt zu haben, und ein Triumph der Heilkunst, durch eine kleine Operation dieses so schmerzhafte Leiden siegreich und radical beseitigt zu haben.

Ich erlaube mir auf das kleine Schriftchen „Chirurgisch-medicinisches Vademecum von Dr. K. Czuberka“ aufmerksam zu machen, welches im Verlage bei Carl Fromme in Wien erschienen, und in welchem die Punction des Uterus beschrieben ist.

Literarische Besprechung.

Die Mineralwässer des Kaukasus. Eine balneologische Studie von Hofrath Dr. Carl Lange, prakt. Arzt zu Riga. Riga 1875. In Commission bei N. Kümmel.

Angezeigt von **Dr. Lorbacher** in Leipzig.

Unseren Vorfahren ein fernes Wunderland, hat uns die Neuzeit mit ihren gewaltigen Communicationsmitteln den Osten zwar viel näher gerückt, und uns die Länder am nördlichen und östlichen Ufer des schwarzen Meeres mit ihren Naturschönheiten und Schätzen genauer im Allgemeinen kennen gelehrt, allein noch fehlen uns in vieler Beziehung detaillirtere Schilderungen; zumal die in russischer Sprache über diese Länder erschienenen Werke uns eben der Sprache wegen weniger zugänglich sind. Deshalb begrüssen wir die vorliegende Arbeit des Verfassers als eine willkommene Gabe. Sie behandelt einen Gegenstand von allgemein wissenschaftlich-medicinischem Interesse, dessen Kenntniss bisher nur eine geringe Verbreitung gefunden hatte. Die Heilquellen des Kaukasus waren in einzelnen balneologischen Schriften wohl angeführt, allein ihre Grösse und Bedeutung war noch nirgends entsprechend gewürdigt. Verfasser versucht diesem Mangel abzuhelfen. Seine Arbeit ist hervorgegangen aus einer Reihe von Vorträgen, welche er über diesen Gegenstand in der Gesellschaft praktischer Aerzte zu Riga hielt, und liegen derselben theils amtliche Veröffentlichungen, theils Schriften namhafter russischer Aerzte, welche an Ort und Stelle Beobachtungen über die Natur und Heilwirkung dieser Quellen machten, zu Grunde. Die hier in Betracht kommenden Mineralquellen des Kaukasus sind:

1) Die Schwefelquellen von Piatigorsk.
2) Die Eisenquellen von Chelesnowodsk, 18 Werst nördlich von Piatigorsk gelegen.
3) Die alkalischen Kochsalz, Jod und Eisen führenden Quellen von Essentuki, 17 Werst westlich von Piatigorsk.
4) Die Kohlensäure haltigen Quellen von Kislowodsk mit ihrem Hauptrepräsentanten dem Narsan, 22 Werst südlich von Essentucki.

In dem ersten, allgemeinen Theile, zeigt uns Verf. zunächst die Gegend, wo wir diese Quellen zu suchen haben, und zwar 80 Werst nördlich vom Bergrücken des Kaukasus, unter 44° nördlicher Breite und 61° östlicher Länge (Ferro). Dann giebt er einen historischen Ueberblick, aus dem wir ersehen, dass, wiewohl diese Quellen schon seit Jahrhunderten bekannt und gebraucht waren, doch erst seit der vor 12 Jahren erfolgten Pacification des Kaukasus die russische Regierung im Stande war, etwas Nachhaltiges zu thun, um deren bessere Ausnutzung zu ermöglichen. Man kann ihr das Zeugniss nicht versagen, dass sie in administrativer wie technischer Hinsicht Alles aufgeboten, keine Kosten gescheut, Commissionen aus Aerzten, Technikern und Administrativbeamten gebildet hat, um diese Quellen mit denen des übrigen Europa in ihren Einrichtungen auf gleiche Stufe zu bringen. Zu diesen Massregeln gehört vor Allem die Berufung des Herrn Jules Francois, Generalinspectors der Minen und Mineralwässer von Frankreich, anerkannt als die erste Autorität in seinem Fache, welcher nicht nur in seinem Vaterlande, sondern auch in allen übrigen europäischen Ländern, wo es sich um Einrichtung von Bädern handelte, zu Rathe gezogen war. Sein Ausspruch, *dass in ganz Europa eine so glückliche Combination in ihren chemischen und thermischen Eigenschaften so verschiedener Quellen nicht weiter existire*, liess die von der russischen Regierung gemachten Anstrengungen als vollkommen gerechtfertigt erscheinen, und ist mit Sicherheit anzunehmen, dass die kaukasischen Bäder nach Fertigstellung der begonnenen Arbeiten die Concurrenz mit den berühmtesten anderen europäischen nicht zu scheuen brauchen.

Dass der oben angeführte Ausspruch Francois' in jeder Beziehung begründet ist, zeigt uns die vom Verf. im zweiten, speciellen Theile, gegebene Beschreibung der einzelnen Thermen. Denn sie repräsentiren den in den Mineralquellen enthaltenen gesammten Heilapparat, was chemische Zusammensetzung, Temperatur etc. anbetrifft, in einer Vollständigkeit und Reichhaltigkeit, wie er sonst nirgends anzutreffen ist. Die einzelnen Belegstücke für diese Behauptung in dem Werkchen aufzusuchen, müssen wir dem Leser selbst überlassen. Wir müssen uns hier darauf beschränken, im Allgemeinen den Gang, welchen Verf. bei Beschreibung der einzelnen Thermen nimmt, dem Leser anschaulich zu machen, und vielleicht einzelne Data, welche von besonderm Interesse sind, herauszuheben.

Nach den nöthigen topographischen und geologischen Notizen zählt er die einzelnen, die Thermengruppe constituirenden Quellen auf, bei deren jeder einzelnen er die Stelle, wo sie zu Tage tritt, Temperatur, Wassermenge, vorherrschenden Bestandtheil und Gebrauchsweise anführt, hieran knüpfen sich noch Notizen über die metereologischen Verhältnisse des Brunnenortes, und

schliesslich erörtert er ausführlich die Pharmakodynamik und Therapeutik der Quellen. Die genauen chemischen Analysen der einzelnen Quellen bringt er als Anhang zu dem ganzen Werkchen.

Um dem Leser nur einen Begriff von der Reichhaltigkeit dieser Thermen zu geben, sei erwähnt, dass die Schwefelthermen von Piatigorsk in zwei Gruppen 20 Quellen enthalten, von denen bei zweien der Schwefelwasserstoffgehalt 17—20° beträgt, und zwar präexistirend. Die warm-schwefeligen Quellen geben 600 Eimer Wasser stündlich. Der Schwefelwasserstoffgehalt von 4—9 pro Mille, abgesehen von den anderen Schwefelverbindungen, stellt sie den stärksten Schwefelquellen Deutschlands und Oesterreichs, wie Aachen und Baden bei Wien, gleich. Sehr interessant sind die von dem Badearzt Dr. Iwanow angestellten Untersuchungen über das Ausscheiden des Quecksilbers in Fällen von veralteter wie frischer Hydrargyrose beim Gebrauche dieser Schwefelwässer.

Die Eisenquellen von Shelesnowodsk, ebenfalls 20 an der Zahl sind ausgezeichnet durch ihre hohe Temperatur, welche zwischen 15—42° C. liegt, ihre hohe Lage, 2000 Fuss über dem Meeresspiegel, durch ihren Reichthum an Kohlensäure und Armuth an festen Bestandtheilen.

Die alkalischen Quellen von Essentuki zerfallen in:

1) Alkalisch muriatische Säuerlinge.
2) Alkalisch salinische Glaubersalzquellen.
3) Alkalisch schwefelige Quellen.

Von den ersteren sind namentlich drei durch ihren Reichthum an kohlensaurem Natron und Chlornatrium ausgezeichnet, so dass in dieser Beziehung keine anderen, selbst nicht die Grande-Grille in Vichy, der Kesselbrunnen in Ems, die Quellen zu Selters, den Vergleich mit ihnen aushalten können, zumal die eine noch Jod und Brom in ziemlich bedeutender Menge führt, was bei jenen entweder gar nicht oder nur in geringem Grade der Fall ist. Die alkalisch-schwefligen Quellen werden nur zu Bädern gebraucht, die zu deren Verstärkung zuweilen angewandte Mutterlauge wird aus einem in der Nähe gelegenen See, dem Tambucsee, genommen.

Die vierte Gruppe bilden die kohlensäurehaltigen Quellen von Kislowodsk, von denen wir hier nur den Narsan hervorheben, eine Riesenquelle, welche in 24 Stunden 126,000 Eimer Wasser und ein fünffaches Volumen Kohlensäure auswirft. Der Eindruck, den er auf Jeden, welcher an ihn herantritt, macht, soll ein unvergesslicher sein. Das Wasser dieses kolossalen Naturbrunnens wallt und braust in einer 8 Arschinen tiefen, achteckigen prächtigen Steineinfassung, die von einem eisernen Gitterzaun umgeben ist, oft werden stossweise Erschütterungen der Wassersäule durch das ungleiche Hinausstürzen der immensen Kohlensäuremengen erzeugt, so dass die Oberfläche der Quelle sich momentan mit dichten Schaummassen bedeckt, um wieder bei mehr ruhigem Verhalten einem grossen, kochenden Kessel nicht unähnlich zu sehen. Abgesehen davon, machen der grosse Reichthum an Kohlensäure, der hohe Grad von Feuchtigkeit und die staubfreie Luft im Quellenrayon, die bis in den Herbst hinein anhaltende üppige Vegetation, welche den Gebrauch des Kumis und der Molkenkuren so lange ermöglicht, die geschützte Lage des Ortes, sowie die geringen Temperaturschwankungen Kislowodsk zu einem Aufenthalt für Brustkranke geeignet, wie kaum einen zweiten Platz, und verdient es den Namen des russischen Nizza mit Recht. Hierzu kommt noch, dass das naheliegende südliche Ufer der Krimm den Kranken, resp. Reconvalescenten, Gelegenheit zu einem Winteraufenthalte bietet, wie er kaum in einer andern Gegend gefunden werden kann. Denn hier finden sich vereinigt ein höchst mildes günstiges Klima, geschützte Lage, geringe Temperaturschwankungen, staubfreie, durh das Meer gemässigte, feuchtwarme Luft und Reichthum an Naturschönheiten, so dass es den sonst von Brustkranken gesuchten Winterstationen von Meran, Venedig und Montreux in keiner Beziehung nachsteht. Dazu kommt noch der Umstand, dass der *Klimawechsel* zwischen den Kurorten des Kaukasus und der Krimm mit bedeutend weniger ausgeprägten, in klimato-therapeutischer Hinsicht zur Sprache kommenden Einflüssen verbunden ist, als wenn aus den in letzter Zeit zu verbreitetem Rufe gelangten Höhensanatorien Mitteleuropas ein Uebersiedeln der schwindsüchtigen Patienten an die Küsten des Mittelmeers stattfindet.

Diese wenigen Proben aus dem Inhalte des Werkchens mögen genügen, um das Interesse des Lesers dafür zu erwecken. Derselbe wird es nicht aus der Hand legen ohne anzuerkennen, dass dasselbe allen billigen Anforderungen auf Vollständigkeit und wissenschaftliche Behandlung des Gegenstandes entspricht. Wenn wir deutschen Aerzte auch kaum je in den Fall kommen werden, Kranke in die kaukasischen Bäder zu schicken, trotzdem dieselben uns durch die bis in ihr Gebiet führenden Eisenbahnen um ein Bedeutendes näher gerückt sind, und alles geschieht, um den Kranken die gewohnte Bequemlichkeit und Comfort nicht vermissen zu lassen, so sind wir doch überzeugt, dass es dem Verf. durch seine Schrift gelungen ist, die Aufmerksamkeit der wissenschaftlichen Balneologen auf diese mächtigen, in ihrer Art einzigen Heilquellen zu lenken, und denselben die ihnen gebührende Stelle unter diesen uns von der Natur gebotenen Heilagentien zu erringen. Auch die homöopathischen Aerzte werden, wenn sie auch mit manchen Ansichten des Verfassers über die Wirkungsweise dieser Wässer nicht übereinstimmen, in dem Mitgetheilten manche Anhaltspunkte für ihre Anwendung nach dem homöopathischen Principe finden.

Als dankenswerthe Zugabe ist die diesem von der Verlagshandlung gut ausgestattetem Werkchen beigegebene, das Quellengebiet umfassende Karte anzuerkennen.

Der Britisch-homöopathische Congress.

(Fortsetzung.)

Die DDr. Blackley und Hughes drücken in kurzen Worten ihren Dank für die Rede des Präsidenten aus, dem sich die Versammlung anschliesst.

Hierauf hält Dr. Sharp einen Vortrag *„über ein wissenschaftliches Princip für die Toxikologie"*. Redner führt aus, dass Organopathie oder die Auswahl gewisser Mittel für gewisse Organe, um auf dieselben zu wirken, eine allgemeine Thatsache sei; dass Antipraxis, ein Ausdruck, der die Wirkungsarten von verhältnissmässig grossen und kleinen Gaben desselben Mittels, *die einander entgegengesetzt sind*, bezeichnen soll, gleichfalls eine Thatsache sei. Davon führt Dr. Sharp verschiedene Beispiele an. Er beweist, dass andere Zweige der Naturwissenschaft gleichfalls die entgegengesetzte Wirkung verschiedener Quantitäten bewiesen. Diese entgegengesetzte Wirkung verschiedener Gaben desselben Mittels äussern sich in den Folgen, die man Primär- und Sekundärwirkungen nenne. Dr. Sharp ging dann auf gewisse aus der Antipraxis gezogene Schlüsse über. 1) Das Gesetz über die Gabe, wenn ein Mittel für ein erkranktes Organ, auf welches dasselbe im gesunden Zustande wirkt, genommen wird, und das Gesetz über die Art der Wirkung beim Kranken, wo das Mittel in ziemlich kleiner Gabe gegeben werden muss, um eine Wirkung in entgegengesetzter Richtung zu äussern. 2) Die Homöopathie ist das Gesetz für die Mittelwahl. 3) Die Homöopathie ist ein Gesetz für die Wahl des Gegenmittels — kleine Gaben sind Antidote für die schädlichen Einwirkungen grosser Gaben. Dieser Schluss von der Thatsache der entgegengesetzten Wirkung der Mittel in grossen und kleinen Dosen, sei ein Gegenstand der Beweisführung durch Experimente. Diese hätten begonnen, und Dr. Sharp verlas eine Mittheilung über ein ihm von Dr. Sircar mitgetheiltes Experiment bezüglich des Schlangengiftes, und einige Bemerkungen der DDr. Brunton und Fayrer über denselben Gegenstand.

Hierauf entspinnt sich eine Discussion, an der sich die DDr. Drysdale, Rayner, Hayward, Dudgeon, Hughes, Nankivell, Mayerhofer etc. etc. betheiligen.

Dr. Hayward meint, das Experiment über die Wirkung des (Cobra) Schlangengiftes (welches Dr. Sharp angeführt hatte) sei äusserst unsicher, einmal beisse die Schlange und das Gift hafte, ein andresmal könne die Schlange beissen ohne Vergiftung zu bewirken, weil bei dem Bisse kein Gift aus den betreffenden Drüsen entleert würde.

(Fortsetzung folgt.)

Nachruf.

Soeben erhalte ich die Nachricht von dem Tode des **Dr. Adolph Reisig** in New York. Er studirte in Jena und Berlin, woselbst er 1821 promovirte. Ein Schüler von Hufeland, Behrens, Rust und Gräfe, trat er als ein eifriger Gegner der Homöopathie in die praktische ärztliche Laufbahn in Querfurt ein, wurde aber sehr bald ein eifriger Anhänger unserer Heilmethode, nahm als erklärter homöopathischer Arzt sein Domicil in Berlin, und bekam daselbst sehr bald eine ausgebreitete Praxis. Reisig war kurz vor seiner Uebersiedelung nach New York, zu welcher er sich seiner Familie zu Liebe entschloss, Präses bei einer der letzten Versammlungen des Centralvereins in Berlin, wo ihn sicherlich Viele von uns als einen liebenswürdigen und gediegenen Collegen kennen und schätzen gelernt haben. Er hat nur selten in unserer Literatur sich vernehmen lassen, da er der Ansicht war, dass die *Homöopathie durch Einfachheit und treue Befolgung der Vorschriften Hahnemann's am Besten gefördert werden, und alles sogenannte literarische Gepränge entbehren könne.* Die Anzeige von seinem Tode erhielt ich durch seinen hier lebenden Verwandten, Herrn Dr. Reisig, einen ebenso gelehrten Kenner des Rechts als der alten Klassiker, in folgendem Distichon:

Dum modo Reisigii mortem tibi nuntio Adolphi,
Dicamus: functi molliter ossa cubent!

dessen Schluss wir ebenfalls diesem durch feine Sitten, klassische und ästhetische, und ärztliches praktisches Talent ausgezeichneten Bruder nachrufen wollen.

Weimar, 10. Februar 1876. **Dr. Goullon sen.**

Quittung.

Zur Gründung eines homöopathischen Spital in Leipzig

sind ferner eingegangen:

von Herrn Dr. Hirsch in Prag. . . . . 30 ℳ.

Leipzig, den 19. Februar 1876. **Dr. Cl. Müller.**

Berichtigung.

Wohl wissend, dass das englische Grafting *Impfung* heisst, wünschte ich bei meiner Anfrage in No. 7 dieser Zeitung nur zu wissen, was (ob Kuhpockenlymphe?) und wo bei Geschwüren geimpft werden soll. An Graphit habe ich dabei nicht gedacht, und ist dies ein Zusatz der verehrlichen Redaction.

Weimar. **Dr. Goullon sen.**

ANZEIGEN.

Augenkranke finden Behandlung, auf Wunsch auch Pension unter mässigen Bedingungen. Nothwendige Operationen schmerzlos, Nachbehandlung homöopathisch.

Dr. Weil, homöop. Arzt u. Augenarzt.
Berlin, Lindenstrasse No. 127.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. J. Kafka in Prag. — Verlag von Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig.
Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.